Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1918

434 (19.9.1918) Abendblatt

Visual Library

Nr. 434 — Karlsruhe, Donnerstag, den 19. September 1918 — 56. Jahrgang

Bezugspreis vierteljährlich: In Karlsruhe durch Träger Mk. 4.25; (b. d. Geschäftsstelle monatl. Mk. 1.10) auswärts (Deutschland) durch die Post Mk. 4.70 ohne Bestellgeld; Ausland durch Post oder Kreuzband. Der Einzelverkaufspreis jeder Ausgabe beträgt 10 Pf.

Fernsprecher Nr. 535

Badischer Beobachter

Abendblatt

Anzeigenpreis: Die achtsp. Kolonelzeile 25 Pf.; Reklamen Mk. 1.20, je mit 30% Teuerungszuschlag. Bei Wiederholung Nachlaß nach Tarif. — Aufträge vermitteln alle Ann.-Expeditionen. — Schluß der Anzeigen-Annahme vorm. ¼8 Uhr bzw. nachm. ½3 Uhr.

Postscheck: Karlsruhe 4844

Rotationsdruck und Verlag der Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei Karlsruhe, Adlerstraße 42, Albert Hofmann, Direktor

Erscheint an allen Werktagen in zwei Ausgaben
Beilagen: Je einmal wöchentlich die Unterhaltungsblätter „Sterne und Blumen", „Blätter für den Familientisch" und „Blätter für Haus- und Landwirtschaft"

Verantwortlich für deutsche und badische Politik, sowie für Feuilleton: Th. Meyer; für den übrigen redaktionellen Teil: Franz Wahl für Anzeigen und Reklamen: A. Hofmann, sämtlich in Karlsruhe.

Einig im Ziel!

Von geschätzter Seite wird uns geschrieben:

Es ist möglich, daß der neue Friedensschritt Oesterreich-Ungarns eine Belastungsprobe für unsere innere Front sein wird, insofern, als er zu neuen erregten Debatten über die Kriegsziele führen kann. Dem unerfreulichen Meinungsstreit kann vorgebeugt werden, wenn wir uns recht klar machen, wie wir zum Krieg stehen, d. h. wofür wir ihn führen mußten, als es noch keine Debatten über „alldeutsche Kriegsziele" gab.

Kein Verantwortlicher in Deutschland hat im August 1914 etwas anderes geglaubt, als daß wir einen Verteidigungskrieg führen; das ist unsere Meinung in den vier Jahren und zwei Monaten, die seitdem verstrichen sind, geblieben und wird das Agens aller unserer Handlungen bleiben bis zum Frieden. Wir sind gezwungen worden zum Krieg, auf der einen Seite durch Rußland, das seine alte Balkanrechnung gegen Oesterreich bereinigen wollte, gezwungen durch unsere Bündnispflicht; auf der anderen Seite durch Englands Neid, das uns die Stellung in der Weltwirtschaft, die wir uns in 43 Friedensjahren errungen hatten, nicht gönnte. Rußland hat seine Schuld mit der inneren Auflösung gebüßt; das durch Lloyd Georges vertretene offizielle England fährt fort, uns den Kampf bis aufs Messer anzukündigen, einen Kampf, der durch rücksichtslose Anwendung aller Mittel wirtschaftlicher Abschnürung auch nach dem Krieg fortgeführt werden soll, während, was wir mit Genugtuung anerkennen, die englische Arbeiterpartei unter Führung Hendersons, Lloyd Georges ehemaligen Ministerkollegen, bereits sich dem von den Mittelmächten schon lange gefundenen Standpunkt des Verständigungfriedens genähert hat. Maßgebend für uns kann indessen nur der Standpunkt des offiziellen England sein. Vom Boden dieser Tatsachen aus wollen wir die österreichische Note betrachten und uns klar werden, in welcher Linie wir unsere Friedensziele zunächst festsetzen müssen, unbeschadet dessen, was der einzelne im Speziellen für Sonderwünsche haben mag.

England hat den Krieg als einen Konkurrenzkrieg vorbereitet und geführt. Eduard VII., der die Einkreisungspolitik begann, war gewiß kein diabolischer Hasser deutschen Wesens. Er betrieb die Politik als Geschäftsmann, der einem lästigen Konkurrenten in aller Stille und ohne schädliches Aufsehen seine Kunden wegzufangen strebt. So fing es an. Und wenn England eines Tages dieses lautlose Wegfangen nicht mehr fortsetzen konnte, wenn es Farbe bekennen mußte und nun schon blutige Hekatomben dem Konkurrenzkampf geopfert hat, so war das eben die Fortsetzung seines politischen Geschäfts mit andern Mitteln. Das Ziel blieb dasselbe, wie wir es jetzt aus den Drohungen mit dem Wirtschaftskrieg heraushören.

Diesem Ziel müssen wir die Forderung entgegensetzen, in der alle Deutschen einig sind: Die Forderung nach Rückgabe unsers Kolonialbesitzes! Der Wert unserer Kolonien, der angesichts der Lage auf dem Weltrohstoffmarkt ja überaus hoch einzuschätzen ist, führt uns in erster Linie noch nicht einmal dazu, in diesem Ziel alle Parteien zu sammeln. In erster Linie veranschlagen wir heute den politischen Wert des überseeischen Besitzes, dessen Erhaltung uns die Garantie gibt, dem englischen Konkurrenzkampf künftig nicht hilflos ausgeliefert zu sein. Es gab eine Zeit, da England selbst geneigt schien, unser wohlbegründetes Recht zur Teilnahme an der Kolonisierung Afrikas durch Taten anzuerkennen. Auf diese Grundlage muß England heute wieder treten, wenn es wirklich einen dauernden Frieden will; nur dann wird die Forderung in Erfüllung gehen, die selbst ein Lloyd Georges sich zu eigen machen mußte: daß dieser Krieg der letzte gewesen sein soll.

Die Entente hat erklärt, daß die Zeiten, wo Friedensschlüsse durch Feilschen und Handeln zustande gekommen seien, vorbei wäre und daß z. B. Belgien in keiner Form zu einem Tauschobjekt gemacht werden dürfe. Herr von Payer hat diesem Standpunkt in seiner Stuttgarter Rede Rechnung getragen, indem er unsere Friedensbedingungen offen darlegte. Die Forderung nach Rückgabe unserer Kolonien soll auch kein Handelsobjekt sein; wir vertreten ein begründetes Recht und in diesem wichtigsten Programmpunkt die Meinung des ganzen Volkes, aller Parteien.

Wenn die österreichische Note vielleicht, der gequälten Welt zum Heil, in Kürze unseren Staatsmännern Gelegenheit geben wird, unmittelbar Verhandlungen zu führen, dann muß ihre Arbeit getragen sein von dem einmütigen Willen des Volkes, das hinter ihnen stehen soll. Weil uns nicht Eroberungslust trieb, weil wir an dem Charakter des Verteidigungskrieges immer fest hielten, wollen wir auch am Konferenztisch einen Verteidigungskrieg führen um das, was deutsch war und deutsch bleiben soll. Unsere Kolonien sind der Prüfstein des Verständigungsfriedens; nur dann, wenn die englischen Staatsmänner hier unser Recht achten, wird die Welt ihren Reden, die von einer schöneren Zukunft der Menschheit sprechen, glauben.

—)*(—

Der Krieg zur See.

Von unseren U-Booten versenkt.

Berlin, 19. Sept. (W.T.B. Amtlich.) Im Sperrgebiet um England wurden von unseren U-Booten 29 000 Bruttoregistertonnen versenkt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

—)*(—

Heftige Angriffe der Engländer und Franzosen im Sommegebiet abgewiesen.

Tagesbericht vom Großen Hauptquartier.

Großes Hauptquartier, 19. September. (W.T.B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und v. Boehn.

Nordöstlich von Bixschoote säuberten wir Teile der in den Kämpfen vom 9. September dem Feinde verbliebenen Grabenstücke und nahmen 136 Belgier gefangen. Rege Erkundungstätigkeit zwischen Ypern und La Basses. Nördlich von Armentieres und südlich vom La Bassee-Kanal wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Im Abschnitt von Moeuvres und Havrincourt starker Artilleriekampf. Bei örtlichen Angriffen machten wir hier Gefangene.

Der Engländer nahm seine Angriffe gegen unsere Stellungen vor der Siegfriedfront im Abschnitt vom Walde von Havrincourt bis zur Somme wieder auf. Die nördlich von Gouzeaucourt und gegen den Ort selbst gerichteten Angriffe scheiterten vor unseren Linien. Deutsche Jägerregimenter haben Gouzeaucourt zäh verteidigt. Auch zwischen Gouzeaucourt und Harpicourt schlugen wir den Engländer, der mit starken Kräften und Panzerwagen mehrfach anstürmte, ab. Epehy und Ronssoy blieben nach wechselvollem Kampfe in seiner Hand. Am Abend wiederholte der Feind auf dieser ganzen Front seine Angriffe; sie wurden überall abgewiesen.

Zwischen Hargicourt und Pontru drangen Australier in unsere Stellungen ein. Nach hartem Kampf gelang es, den über Hargicourt und Pontru vorstoßenden Feind westlich von Bellicourt-Belleglise zum Stehen zu bringen. Zwischen Omignon-Bach und der Somme griff der Engländer im Verein mit Franzosen an. Unter Einsatz starker Kräfte suchte er auf St. Quentin und nördlich davon unsere Linien zu durchbrechen. Die bis zum Abend anhaltenden Kämpfe endeten mit einem vollen Mißerfolge für den Gegner. In heftigen Kämpfen wurde der Feind in seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Ostpreußische Regimenter und das elsaß-lothringische Inf.-Regt. Nr. 60 zeichneten sich hier besonders aus. Südlich der Somme scheiterte ein Teilangriff der Franzosen. Auf der 35 Kilometer breiten Angriffsfront stellten wir durch Gefangene 15 feindliche Divisionen fest.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Ailette und Aisne nahm der Artilleriekampf am Nachmittag wieder beträchtliche Stärke an. Heftige Teilangriffe, die sich im besonderen gegen unsere Linien beiderseits der Straße Laffaux-Chavignon richteten, wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Gallwitz.

An der Côte Lorraine lebte die Gefechtstätigkeit auf. Kleinere Vorfeldkämpfe. Bei einem Vorstoß auf Manheulles machten wir Gefangene.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Schöne Erfolge unserer Luftstreitkräfte.

Berlin, 17. Sept. (W.T.B.) Ueber dem Schlachtfelde von Verdun errangen unsere Luftstreitkräfte am 13., 14. und 15. September trotz zahlenmäßiger feindlicher Ueberlegenheit und ungünstiger Witterung wieder einige schöne Erfolge. Die überlegene Kampfkraft unserer Jagdstreitkräfte ermöglichte unseren Flugzeugkräften und Ballonen die fast ungehinderte Unterstützung der kämpfenden Erdtruppe. An den drei Tagen schossen unsere Jagdflieger 44 feindliche Flugzeuge und 8 Ballone ab. Nachträgliche Feststellungen haben die Zahlen der im Heeresbericht erwähnten Abstürze noch erhöht. An der gesamten Front wurden am 13. September 21 feindliche Flugzeuge und 1 Ballon, am 14. September 46 feindliche Flugzeuge und 9 Ballone und am 15. September 28 Flugzeuge und 15 Ballone abgeschossen. Das Jagdgeschwader Nr. 2 errang am 14. September allein 13 Luftsiege, zwei Jagdstaffeln erhöhten die Zahl ihrer Siege auf 100. Den Angriffsgeist unserer Jagdflieger kennzeichnet die Leistung des Leutnants Büchner, der am 14. September allein sechs feindliche Flugzeuge zum Absturz brachte, des Oberleutnants Frhrn. Boegnik und des Leutnants Müller, die an diesem Tage je vier feindliche Flugzeuge abschossen, und des Leutnants von Hatelmann, der in den letzten drei Tagen sieben feindliche Flugzeuge vernichtete. Den Feindesverlusten von 96 Flugzeugen und 25 Ballonen steht in den drei Tagen ein eigener von 10 Flugzeugen und 27 Ballonen gegenüber. Auf das Triumphgeschrei der feindlichen Presse über die angeblich errungene Luftüberlegenheit gaben unsere Flieger eine wahrhaft deutsche Antwort.

Berlin, 18. Sept. (W.T.B.) In den letzten drei Tagen wurden von den Flugzeugen und der Flugzeugabwehr des Marinekorps sieben feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht, vier weitere zur Notlandung in Holland gezwungen. Wir büßten in der gleichen Zeit zwei Flugzeuge ein.

—)*(—

Neue Kriegshetze in Rumänien.

Berlin, 18. Sept. Wie die Norddeutsche Allgem. Zeitung berichtet, macht sich in Jassy und in den dicht besetzten Teilen des Landes eine Agitation bemerkbar, die auf nichts weniger als auf einen erneuten Anschluß Rumäniens an die Entente und auf eine neue Kriegserklärung an die Mittelmächte ausgeht. Als die Seele der Bewegung ist die Königin anzusehen, die aus ihren Sympathien und Neigungen für die Entente kein Hehl macht. Der König hält sich zwar äußerlich zurück, aber es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß er im gegebenen Fall dem Druck wahrscheinlich nicht ungern weichen würde.

Der Regierung Marghiloman erwächst angesichts dieser gefährlichen Treiberei eine schwere Verantwortung. Es ist zu hoffen, daß die Regierung von sich aus imstande sein wird, den rumänischen Staat in der Richtung weiterzuführen, welche die klare Voraussetzung der Verhandlungen ist, zu denen sich der Vierbund zur Wiederherstellung Rumäniens in diesem Frühjahr bereit erklärte.

Eine gehörige Kopfwaschung in der rumänischen Kammer.

Bukarest, 18. Sept. (W.T.B.) Anläßlich der Beratung des Amnestie-Gesetzes in der Kammer wandte sich der Ministerpräsident Marghiloman in schärfster Weise gegen die Treiber und Hetzer in der Moldau, die sich unter dem Schutz der Unverantwortlichkeit unnützen Herausforderungen hingeben und die Interessen des Landes in schwerster Weise schädigen. Es ist, als ob Wahnsinn unaufhörlich dieses Land bedrohe. Kaum ist an der Front irgend eine unbedeutende Aenderung zu verzeichnen, so beginnen diese Kaffeehaushelden ihre lächerlichen Prahlereien und ihre zerstörende Tätigkeit. Man müßte am Schicksal dieses Landes verzweifeln, wenn es aus so viel Unglück und Leiden nichts gelernt hätte. An die Abgeordneten der Opposition gewendet, rief Marghiloman aus: „Denken Sie, was Sie wollen, erwarten Sie, was Sie wollen, und stimmen Sie, wie Sie wollen! Wenn Sie aber das Land lieben und seine Lage erleichtern wollen, so schweigen Sie." Nach dieser Rede verzichteten alle vorgemrkten Redner auf das Wort und die Kammer nahm mit 53 gegen 25 Stimmen die Gesetzesvorlage an.

—)*(—

Zur Friedensnote.

Moskau, 18. Sept. (W.T.B.) Die gesamte Regierungspresse widmet heute ihre Leitartikel dem österreichisch-ungarischen Friedensvorschlag. Es ist zu erkennen, daß in den Regierungskreisen sich einstweilen noch kein bestimmtes Urteil über seine allgemeine und über seine spezielle Bedeutung für Rußland gebildet hat. Ueber den Erfolg der Friedensverhandlungen herrschen diametral gegensätzliche Anschauungen, während eine gewisse Diplomatie in Westeuropa an das Zustandekommen einer Friedenskonferenz glaubt, hält Radek in einem Leitartikel im Isvestija dies für unwahrscheinlich.

Französische Preßstimmen.

Bern, 18. Sept. (W.T.B.) Das österreichische Angebot wird von der Mehrzahl der französischen Blätter heute schon eingehend kommentiert und größtenteils von der ganzen rechten Presse und der Boulevard-Presse glatt abgelehnt.

Von den sozialistischen Blättern liegen bisher nur Kommentare der Français Libre, des Organs der 41 Rechtssozialisten und des Populaire vor. Wie zu erwarten, äußert sich Français Libre ebenso chauvinistisch wie die übrige Hetzpresse und schreibt: Das einzige Mittel für die Entente, augenblicklich mit Deutschland zu unterhandeln, sei, unseren Soldaten das Wort zu überlassen. Populaire dagegen meint, daß die Entente unbedingt antworten müsse und schreibt, die österreichische Note sei geschickt, weil sie an Gefühle appelliere, mit denen man nicht Scherz treiben dürfe. Wenngleich der österreichische Vorschlag auf geheime Unterhandlungen hinauslaufe, dürfe man doch nicht übersehen, daß die Mittelmächte den Wunsch äußern, aus dem Konflikt herauszukommen. Möglich sei es, daß sie Frieden zu schließen wünschen, ebenso daß sie jede Verantwortlichkeit von sich vor ihren Völkern abwälzen möchten. In jedem Falle sei eine Antwort unbedingt nötig. Sie dürfe nicht einfach eine glatte Ablehnung des Angebotes darstellen, sie müsse die Eventualität eines baldigen Friedens und seine wesentlichen Klauseln ins Auge fassen, sich vom Gefühl der Volksmassen, nicht aber von der Gerechtigkeit der Besitzenden inspirieren lassen, sich vor allem an die Völker der Mittelmächte wenden. Der Rest des Artikels ist zensuriert.

Populaire schreibt an anderer Stelle: Jeder vernünftige Franzose habe Freude empfunden, als er das österreichische Angebot erfahren habe, werde aber entmutigt, und bedrückt gewesen sein, sobald er aus seiner Zeitung feststellen konnte, daß das Angebot von den Alliierten abgelehnt werden würde. Die Presse habe sich dem Kriegsregime angegliedert und spekuliere auf die unendliche Gutmütigkeit der leidenden Klassen. Sie wiederholt heute ihr so oft gelungenes Manöver, indem sie das Angebot als Falle hinstellt, als ob bei unserer, jetzt besser gewordenen Lage dieses auch nur die geringste Gefahr bedeuten könne. Hinter ihr zeichnet sich das grausame und unerbittliche Profil der Kriegsgewinnler ab, in deren Namen die Presse am hellen Tage arbeitet.

Rotterdam, 17. Sept. (W.T.B.) Nach dem Nieuwe Rotterdamsche Courant schreibt Manchester Guardian: Der österreichischen Regierung wird das sprichwörtliche Los aller Friedensvermittler zuteil, sie erhält Schläge. Oesterreich-Ungarn hat die stärksten Gründe, um den Frieden zu wünschen, und zwar wegen seiner inneren Zustände. Es ist sein letzter Versuch, dem Krieg zu entrinnen. Manchester Guardian glaubt nicht, daß man es mit einer abgekarteten Sache zu tun hat, obwohl die Deutschen nach seiner Ansicht vom Plan der Oesterreicher gewußt haben dürften. Das Blatt findet, daß die Alliierten in ihrer Antwort fragen müßten, ob Oesterreich-Ungarn bereit sei, die Kriegsziele Lloyd Georges und Wilsons als Grundlage für einen Gedankenaustausch anzunehmen, und ob auch seine Bundesgenossen dazu bereit sind. Zugleich würden aber die Alliierten Oesterreichs Aufmerksamkeit auf den Zweck derjenigen ihrer Vorschläge lenken können, die Oesterreich selbst betreffen. Kurzum, sie würden sich Oesterreich gegenüber so verhalten können, daß sein Verlangen mit dem Kriege aufzuhören, stark zunehmen und es keine Verstärkungen mehr nach Frankreich schicken würde. Andernfalls würden sie mit ihrer Antwort Oesterreich in Verzweiflung bringen und in Deutschlands Arme treiben.

Der militärische Mitarbeiter der Times schreibt mit Bezugnahme auf die österreichische Note: Die deutsche Friedensoffensive habe noch früher begonnen als erwartet wurde. Die drei Angebote, von denen Ende letzter Woche Meldung gemacht worden sei, seien tatsächlich politische Methoden, um den Krieg fortzusetzen. Ihr Hauptzweck sei, Deutschland seinen Gewinn im Osten zu sichern und im Westen „Quitt" zu rufen. Der militärische Mitarbeiter bespricht sodann das Angebot Deutschlands, daß es nicht in Rußland einmarschieren würde, wenn sich die Engländer von der Murmanküste und der Dwina zurückzögen, und Deutschlands angebliches Angebot an Belgien, einen Sonderfrieden zu schließen.

Wiener Preßstimmen zur Rede Balfours.

Wien, 18. Sept. (W.T.B.) Das Fremdenblatt zitiert die Stelle in der Rede, in der Balfour eine Schwierigkeit findet, daß die Diplomaten die Besprechungen zu führen hätten und sorgfältig darauf achten würden, sich nicht bloßzustellen und daß sie das von Tag zu Tag wechselnde Spiel auf dem Schlachtfeld ansehen würden. Das Blatt glaubt, daß dieser Einwand nicht hinreichen könne. Der Nachteil, den Balfour hervorhebe, sei untrennbar mit dem Vorteil verbunden, den die Abhaltung von Besprechungen während der Weiterdauer des Krieges biete. Wenn die Regierungen sich nicht früher in Verkehr miteinander setzen wollten, als bis ein Teil in der Lage wäre, einen Siegfrieden zu diktieren, dann müßte Europa noch lange auf das Aufhören des Blutvergießens warten. Das Blatt tritt der Aeußerung Balfours entgegen, daß die Note Burians nicht ein Versuch sei, zu einem Verständigungsfrieden zu gelangen, sondern ein Versuch, unter die Ententemächte Uneinigkeit zu säen. Es stellt demgegenüber fest, daß die Note der österreichisch-ungarischen Regierung dem aufrichtigen Bemühen entsprungen sei, ein zweckmäßiges Mittel zu suchen, um den Frieden näher zu bringen. Das Blatt glaubt jedoch, daß diese Aeußerung Balfours nur auf jenen Einfluß der Oeffentlichkeit zurückzuführen sei, die Diskussionen zur Erfolglosigkeit verurteile und betont, daß die englische Regierung und alle anderen Regierungen eben deshalb eingeladen worden seien, um die heiße Atmosphäre des Rednersaales mit dem kühleren Besprechungszimmer zu vertauschen. Wenn sie der Einladung folgten, würde sich die Wirkung des Wechsels sofort bemerkbar machen.

Die Zeit stellt fest, daß Balfour sehr wohl fühle, daß im Vorschlage Burians etwas liege, über das er nicht hinweg könne, und daß alle seine Verneinungen und Ablehnungen einen wunden Punkt hätten. Balfour wisse, daß das französische und das englische Volk den Vorschlag Burians ganz anders lesen werde als er und seine Kollegen, die ihre Politik einzig und allein auf einen Gewaltfrieden gestellt hätten. Das ist die empfindlichste Stelle der Entente, das ist der wunde Punkt in dieser Frühstücksrede Balfours. Darum zittert ein so elegischer Unterton durch die protzigen Kraftworte, von denen sie erfüllt ist.

Das Neue Wiener Tagblatt schreibt: Balfour stößt die Friedenshand zurück. Er sieht im Geist immer nur die gepanzerte Faust des preußischen Militarismus. Daß diese Methode Balfours nicht zu einem Frieden führen kann, ist klar; ebenso unzweifelhaft ist aber, daß Balfour mit dieser diplomatischen Polemik verrät, daß er sich in der englischen Bevölkerung nicht unbedingt sicher fühlt. Auch seine Rede hinterläßt trotz aller Wenn und Aber den Eindruck, als ob sie nicht das Ende, sondern erst der Anfang der Erörterung über die Friedensnote wäre.

Die Reichspost sagt: Die Rede Balfours schreit nach Aufklärung, denn sie ist keine absolute Ablehnung. Davon, ob die für diese Aufklärung richtigen Mittel ergriffen werden, scheint das Schicksal des Konferenzvorschlages abzuhängen.

—)*(—

Eine Rede des österr.-ungar. Finanzministers Frhr. v. Spitzmüller.

Wien, 17. Sept. (W.T.B.) Bei der heutigen Vorstellung der Beamtenschaft des gemeinsamen Finanzministeriums und der Bosnisch-herzegowinischen Abteilungen dieses Ministeriums richtete der Sektionschef Frhr. v. Klimburg an den Minister Frhrn. v. Spitzmüller eine herzliche Begrüßungsansprache, in der er u. a. die bewundernswerte militärische Tüchtigkeit der bosnischen Regimenter hervorhob und feststellte, daß sich Bosnien und die Herzegowina

gegowina in den Stürmen der Kriegsjahre als vollwertiger Bestandteil der Monarchie erwiesen hätten.

Der gemeinsame Finanzminister Frhr. v. Spitzmüller erwiderte mit einer großangelegten Rede, in der er auf seine 32jährige Tätigkeit auf dem Gebiete der gemeinsamen Angelegenheiten hinwies, worin eine hinreichende Legitimation für sein neues Amt liege. Während dieser Tätigkeit sei es ihm in den wichtigsten Fragen im Verkehr mit ungarischen Politikern gelungen, eventuelle sachliche Differenzen auszugleichen und zu einem für beide Teile der Monarchie, wie er glaube, günstigen Ergebnis zu gelangen. Das gelte auch noch von den letzten Verhandlungen über den Ausgleich, über die seither in der Oeffentlichkeit eine gewisse Mythenbildung Platz gegriffen habe. Hinsichtlich der Verwaltung Bosniens und der Herzegowina versicherte der Minister die Bevölkerung dieser Länder seiner wärmsten Fürsorge und betonte die Notwendigkeit, daß die Frage der Kmeten-Ablösung nicht zum Stillstand komme. In der Besprechung des Nationalitätenproblems gab der Minister zu, er sei sich vollkommen klar, daß nationale Aspirationen die Grundlage der politischen Entscheidungen und Neubildungen abgeben sollen. Habe doch der Weltkrieg gezeigt, daß das Zusammenlegen der Völker in gewissen Gebieten der Monarchie in der bisherigen Weise wesentliche Schäden aufweise, die behoben werden müßten. Immerhin dürfe das nationale Element alle anderen Elemente, die im Staatsleben maßgebend seien, überwuchern. Diese Elemente sind bei uns als ehrwürdige Dynastie mit ihren großen politischen und kulturellen Leistungen, die auf Jahrhunderte zurückgehen, geographische, kulturelle und religiöse Zusammenhänge und Staatsbindungen, die auf diesen Zusammenhängen beruhen. Europa wird einsehen müssen, daß die Lösung, die sich im Zusammenhang mit den Nationalfragen als Notwendigkeit erweise, sich organisch an das gegebene anschließen und sich ohne Zwang und ohne schwere Erschütterung in das historisch gewordene eingliedern müsse.

In Erörterung der letzten Note des Ministers des Aeußern Grafen Burian erklärte Frhr. v. Spitzmüller, daß dieser Schritt bei ruhiger Betrachtung als große politische Tat der Monarchie gewertet werden müsse. Die Objektivität und der entgegenkommende Ton dieser Note seitens des Lenkers eines Staates, gegen den Vernichtungstendenzen von unerhörter Schärfe entfesselt sind, und gegen dessen Bestand seit längerer Zeit räuberische Agitationen eingeleitet wurden, gehört zu den merkwürdigsten Tatsachen, die die politische Geschichte bisher aufzuweisen hatte. Ein solcher Schritt konnte nur von einer Monarchie ausgehen, die die große Aufgabe, die verschiedenen Völker zu einem Staatswesen zu vereinigen, bisher schon fortdauernd erfolgreich gelöst hat. Speziell die feindlichen Staatsmänner werden zu der Erkenntnis kommen, daß sie einen großen Fehler begingen, als sie im Bewußtsein, daß diese Frage durch Ueberspannung der nationalen Aspirationen und durch Aufstachelung der nationalen Leidenschaften nicht zum geringsten im Nordosten von Europa hervorgerufen wurde, gleichwohl speziell die Monarchie in ihren Grundfesten durch nationale Agitation zu erschüttern versuchen. Die Dauerhaftigkeit des Friedenswerkes würde von vornherein in Frage gestellt, wenn durch Ergebnisse dieser Agitation der österreichisch-ungarischen Monarchie der Beruf und die Möglichkeit, zur Lösung des Nationalitätenproblems beizutragen, genommen würden. Wir alle sind von der Mission der österreichisch-ungarischen Monarchie, den Völkern im Donaubecken und im Südosten Europas die Garantie einer festen und ruhigen Existenz zu bieten, vollständig überzeugt. Wir sind deshalb diejenigen, die der Welt eine der wichtigsten Garantien für einen dauerhaften Frieden geben können. Wenn wir diese Aufgaben erfüllen, und wir werden sie erfüllen, werden die Anschläge gegen das Gefüge der Monarchie zerschellen. Dafür bieten unsere heldenhaften Truppen und jene unserer Verbündeten die Gewähr. Dann werden aber auch die Angriffe im Innern scheitern. Wenn wir diese Aufgabe erfüllen und die Erschütterungen des Gebäudes unserer Monarchie fernhalten, dann tun wir unsere Pflicht im Dienste der Monarchie, im Dienste der Völker, deren Aspirationen jetzt die Oeffentlichkeit so stark beherrscht, aber auch im Dienste Europas und im Dienste der Menschlichkeit, auch im Dienste des wahren Menschheitsgedankens. Wenn ich die Lösung der Nationalitätenfrage im Sinne dieser Ausführungen für so überaus wichtig und geboten halte, so muß ich besonderes Gewicht darauf legen, daß bei dieser Lösung zwar nationale Aspirationen innerhalb der bezeichneten Grenzen zur entsprechenden Geltung kommen, jedoch der nationale Ueberschwang, die nationale Phantasmagorie, aber auch Psychose, die der Krieg in Bezug auf Nationalitätsbestrebungen herbeigeführt hat, ferngehalten werden.

—)*(—

Ein Befehl Hindenburgs an das Feldheer.

Berlin, 19. Sept. (W.T.B.) Die B. Z. am Mittag verbreitet folgenden Befehl des Generalfeldmarschall von Hindenburg an das Feldheer:

Die österreichisch-ungarische Regierung hat allen Kriegführenden vorgeschlagen, zur Herbeiführung des Friedens zu unverbindlichen Besprechungen in ein neutrales Land Vertreter zu entsenden. Die Kriegshandlung soll dadurch nicht unterbrochen werden. Die Bereitschaft zum Frieden widerspricht nicht dem Geiste, in dem wir den Kampf um unser Schicksal führen. Schon im Dezember 1916 hat unser oberster Kriegsherr mit seinen Verbündeten den Feinden den Frieden angeboten. Mehrfach hat seitdem die deutsche Regierung ihre Friedensliebe bekundet. Die Antwort aus dem feindlichen Lager war Spott und Hohn.

Die feindlichen Regierungen peitschten ihre Völker und Heere weiter auf zum Vernichtungskampfe gegen Deutschland. So führen wir unseren Verteidigungskampf weiter. Unsere Verbündeten haben nun einen neuen Vorschlag gemacht, in Besprechungen einzugehen. Der Kampf soll dadurch nicht unterbrochen werden. Für uns gilt es also, weiterzukämpfen. Das deutsche Heer, das nach vier siegreichen Kriegsjahren machtvoll die Heimat schirmt, muß unsere Unbesiegbarkeit dem Feinde beweisen. Nur hierdurch tragen wir dazu bei, daß der feindliche Vernichtungswille gebrochen wird. Kämpfend haben wir abzuwarten, ob der Feind es ehrlich meint und ob er zu Friedensverhandlungen bereit ist, oder ob er wieder den Frieden mit uns zurückweist, und wir ihn mit Bedingungen erkaufen sollen, die unseres Volkes Zukunft vernichten.

—)*(—

Chronik.

Aus Baden.

::: **Durlach**, 18. Sept. Der Bürgerausschuß bewilligte für die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Stadt neue Kriegszulagen und eine Summe von 50 000 Mk. zu Beihilfen an Angehörige des Mittelstandes.

:•: **Pforzheim**, 19. Sept. Wie der Pforzheimer Anzeiger mitteilt, hat der in Liquidation befindliche Bankverein im Rathaussaale am Montag eine Versteigerung von Grundstücken aus dem Nachlasse von August Kayser auf dem Rathause stattfinden lassen. Zu dem Versteigerungstermine fanden sich etwa 100 Personen ein, die meisten Angebote blieben hinter dem Anschlage zurück. Auf mehrere Grundstücke erfolgte kein Angebot.

:: **Baden-Baden**, 18. Sept. Heute fand im hiesigen Rathaussaale die Gründung der Baustoffbezugsgenossenschaft e. G. m. b. H., Baden-Baden statt, die das hier niedergelassene Baugewerbe umfaßt und in Verbindung mit der Stadtgemeinde zur Behebung der Wohnungsnot die Baustoffe auf genossenschaftlichem Wege beziehen wird. In den Vorstand wurden die Stadträte und Architekten Karl Müller und Anton Klein und als Geschäftsführer Kaufmann Otto Sucher gewählt. Den Vorsitz im Aufsichtsrat wird Stadtrechtsrat Hermann Elsner führen. Außerdem sind Mitglieder des Aufsichtsrates die Architekten Karl Brucker und Hans Scherzinger, Sattler- und Tapeziermeister Georg Müller, Schlossermeister Emil Herzog und Maurermeister Otto Trapp von Lichtental. Es steht zu erwarten, daß dieses Beispiel nicht nur in den Städten der Städteordnung, sondern auch in den mittleren Städten Nachahmung findet, da nur auf diesem Wege der Wohnungsnot gesteuert und Zuschüsse seitens der Gemeinden, der Bundesstaaten und des Reiches zu den Kosten der Baustoffe geleistet werden können. Ohne diese Zuschüsse ist es aber bei den heutigen Baupreisen unmöglich, Kleinwohnungen mit erschwingbaren Mietspreisen zu erstellen. — Fräulein Luise M. Jung konnte ihren 75. Geburtstag begehen. Sie ist eine erfolgreiche Schriftstellerin und hat sich namentlich auf geschichtlichem Gebiete betätigt.

—)*(—

Gerichtssaal.

Köln, 17. Sept. Ein grauenhaftes Bild von Verrohung enthüllte ein Prozeß, der sich vor der Kölner Strafkammer abspielte. Eine Frau Rämer war angeklagt, daß sie ihre Kinder verhungern lasse. In der Wohnung der Frau hatten die Beamten zwei Kinder halb verhungert vorgefunden. Auf dem Kleiderschrank lag ein Skelett, die Leiche eines Knaben der Frau, von der die Würmer das Fleisch bereits ganz vertilgt hatten. Ein viertes Kind ist an vollständiger Entkräftung Hungers gestorben. Das Gericht verhängte über die Rabenmutter, eine Granatendreherin, eine Gefängnisstrafe von nur einem Jahr.

—)*(—

⊙ Ueber die Behandlung Verwundeter in Frankreich

sprach gestern nachmittag im Restaurant „Ziegler" hier vor einer großen Anzahl Offiziere und Mannschaften Herr Rittmeister Goering von der Austauschstation Konstanz. Der Redner, der seine Erfahrungen in schlichter soldatischer Kürze und Einfachheit vortrug, und lediglich die Tatsachen wirken ließ, war 35 Monate lang in französischer Gefangenschaft und hat während dieser Zeit zahlreiche deutsche Gefangene gesprochen und ist in der Lage, für jede seiner Behauptungen den Gewährsmann zu nennen. Ausgehend von der Aufforderung eines feindlichen Flugblattes an unsere Soldaten, die schon Hindenburg zurückgewiesen, unsere Feldgrauen sollten nur hinüberkommen, in Frankreich lasse sich gut leben, zeigte Redner, wie das Leben in französischer Gefangenschaft für Verwundete aussieht. Es war kein freundliches Bild, das da vor den Zuhörern entrollt wurde und es könnte jedem, der davon hört, wahrlich ein für allemal die Lust vergehen, das „schöne Leben" in Frankreich selbst zu verkosten. Von 100 Lazaretten sind 20 verhältnismäßig gut zu nennen; die übrigen sind schlecht. Das französische Sanitätswesen steht weit hinter dem unsrigen; auch die französischen Aerzte sind weniger ausgebildet und schmutzig, wenn auch zugegeben ist, daß es daneben tüchtige Aerzte gibt. Dazu kommt, daß der Franzose jeden Deutschen haßt. Zuerst in einem Militärspital für Franzosen untergebracht, kam der Redner später in eine Baracke für Deutsche. Vom Arzte, der ihn sonst gut behandelte, befragt, wie es ihm gefalle, erklärte Redner, im Militärspital sei es besser gewesen. Darauf gab der Arzt zur Antwort: „Sie können doch nicht verlangen, daß wir Sie so gut behandeln wie die Franzosen!" Die Unterbringung der deutschen Verwundeten ließ viel zu wünschen übrig. In einem Lazarett in Limoges lagen Offiziere und Mannschaften auf dem Dachboden und zwar so enge nebeneinander, daß man beim Herausgehen unten oder oben aus dem Bette krabeln mußte. Selbst Starrkrampfkranke und Schwerverletzte lagen schlechtbekleidet auf dünner Strohschicht auf Dachböden oder unter Zelten. Ein französischer Arzt erzählte, wie er in kalter Nacht 30 Tetanuskranke sich vor Schmerz aus einem Zeltlager herauswälzen sah. Bei nichtansteckenden kranken Deutschen, die in einer Isolierbaracke für Typhuskranke untergebracht waren, wechselten die Schwestern nicht einmal die Schürze. Die primitivsten Einrichtungen hatten die Lazarette in Afrika. Die Sauberkeit ließ sehr viel zu wünschen übrig, die Verwundeten waren von Wanzen und Ratten geplagt. Duschen und Bäder gab es selten. In einem sonst als gut bezeichneten Lazarett gab es nicht einmal ein Bad. Die Waschgelegenheit ließ zu wünschen übrig. Es fehlte an Waschwasser, Waschgeschirren, Seife und Handtüchern. Ebenso schlecht waren auch die Abortverhältnisse; es gab nicht nur Stehaborte, die für die Verwundeten unbenützbar waren, oft waren die Aborte im Hof und es mußten erst drei bis sechs Mann zusammenkommen, bis der Wachposten sie dorthin begleitete. Die Lazarette waren vielfach schlecht oder gar nicht geheizt und konnten nicht gelüftet werden, weil die Fenster vernagelt waren. In Bastia wurden die Offiziere einfach in Zellen gesperrt, damit sie keine Bewachung brauchten. Sehr unangenehm war das in vielen Lazaretten bestehende Verbot ins Freie zu gehen. Die Verpflegung ließ in 25 Lazaretten zu wünschen übrig, sie war zu knapp oder unappetitlich zubereitet. In Poitiers wurden den Gefangenen die Nahrungsmittel aus den Paketen genommen und zur allgemeinen Ernährung verwendet. In einzelnen Lazaretten gab es keine Messer; in Amiens wurden den deutschen Verwundeten, wenn deutsche Fliegerangriffe stattfanden, das Essen entzogen. Das traurigste Kapitel ist das über die ärztliche Behandlung. In einem Lazarett wurden die Deutschen überhaupt nicht behandelt, weil sie an ansteckenden Krankheiten litten. In Chartres wurde nach der Verwundung eines Offiziers im Vierteljahr einmal gesehen. „Am Eiter," sagte der Arzt, „ist noch keiner gestorben!" In einem anderen Lazarett wurde einem Mann, der Typhus hatte, wegen des Fiebers ein Bein amputiert. In manchen Lazaretten kann man nicht bestreiten, daß sich die Aerzte Mühe gaben, aber es fehlte an Erfahrung und Sauberkeit, an Aerztepersonal, Verbandsmaterial und Instrumenten. Die Klagen über Diagnosen klingen schauerlich. Manche Aerzte verhöhnten die Kranken. „Das ist Wilhelms Werk!" sagte einer, als er einen Knochensplitter entfernte; ein anderer warf einem Offizier einen Knochensplitter ins Gesicht mit dem Bemerken: „Das deutsche Schwein wird wieder für Wilhelm laufen." Andere kränkten die Verwundeten und Kranken mit Karikaturen. Einem Offizier wurde verboten, sich rasieren zu lassen, damit er von den anderen verspottet werde. In einem Lazarett war am Bett eines jeden das Wort „Woche" angebracht, das nach dem Matin der gemeinste Ausdruck ist. Eine Pflegerin in Limoges glaubte, Gott werde ihre Kinder an der Front besonders beschützen, weil sie die Deutschen im Lazarett schlecht behandle. In einem anderen Lazarett war ein toter Deutscher in den Keller geworfen und von Ratten angenagt worden. Ein griechischer Arzt fragte eine Pflegerin, was das sei. Sie antwortete: „Die Ratten haben ein gutes Abendbrot gehabt. Schade, daß sie nicht den ganzen Woche gefressen, dann hätten wir nicht die Aufgabe, ihn zu beerdigen!" So sprach eine Frau! Der griechische Arzt hat sich in die Schweiz begeben, weil er sich der traurigen Verhältnisse, die er nicht mehr mit ansehen konnte, schämte. Ich möchte nur wünschen, sagte der Redner, daß Sie hören könnten, wie unsere Leute draußen in der Gefangenschaft zusammen sprechen, wie stolz sie sind auf ihr Vaterland, welche Zuversicht sie haben zu unsern Heerführern. Sie sehen die Schwächen unserer Feinde und manches andere, wie der Engländer und Amerikaner dem Franzosen auf dem Nacken sitzt und wie unangenehm das den Franzosen ist. Da sind die deutschen Gefangenen stolz auf ihr Vaterland. Ich wünsche, daß in ihrem Vaterland sie nicht irre gemacht werden durch Miesmacher und Nörgler, daß sie vielmehr den frohen Geist in die Heimat hineintragen aus der Kriegsgefangenschaft. Mancher könnte etwas von ihnen lernen. Nicht Haß, der ist eine üble Leidenschaft, die wir den Franzosen überlassen. Wir wollen dem Feinde zeigen, daß wir seiner hinterhältigen Art die Stirne bieten, und so lange es nötig ist, weiterkämpfen mit Gott für Fürst und Vaterland, für Kaiser und Reich!

—)*(—

Kriegswirtschaftliche Maßnahmen.

Berlin, 18. Sept. (W.T.B.) Dem Reichstag ist ein Entwurf über die Arbeitszeit in Bäckereien und Konditoreien zugegangen. Nach § 1 des Gesetzes müssen in allen gewerblichen Bäckereien und Konditoreien an den Werktagen alle Arbeiten mindestens von 9 Uhr abends bis 6 Uhr morgens vollständig ruhen.

Berlin, 18. Sept. (W.T.B.) Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Verordnung über die Preise von Margarine und eine Bekanntmachung über Höchstpreise für Soda, sowie Berichtigungen und Nachträge zum Verzeichnis der anerkannten Absaaten im Deutschen Reichsanzeiger Nr. 194 vom 17. August 1918.

Schuhe für den Bedarf der gemeindlichen Wohlfahrtspflege.

Berlin, 17. Sept. (W.T.B.) Bei einer Veröffentlichung der Reichsstelle für Schuhversorgung, daß etwa 100 000 Paar Winterschuhe mit Ledersohlen für Sonderzuteilungen zur Verfügung ständen, ist vielfach übersehen worden, daß ausdrücklich nur von Schuhwerk für den Bedarf der gemeindlichen Wohlfahrtspflege die Rede war. Es können deshalb ausschließlich solche Anträge auf Zuteilung berücksichtigt werden, die von Gemeindeverwaltungen oder von Anstalten der öffentl. Wohlfahrtspflege ausgehen. Die große Zahl der Anforderungen von Privaten und Schuhhändlern, die an die Reichsstelle für Schuhversorgung gelangt ist, macht es dieser unmöglich, die Anfordernden einzeln auf die Unmöglichkeit einer Bewilligung ihrer Anträge hinzuweisen. Schuhhändler, die eine Mitwirkung bei der Verteilung des den Gemeinden oder Anstalten zugewiesenen Schuhwerks wünschen, haben sich mit diesen in Verbindung zu setzen.

—)*(—

Die holländische Thronrede.

Haag, 17. Sept. Heute wurden unter dem üblichen Gepränge die Generalstaaten eröffnet. Das gesamte diplomatische Korps war anwesend, darunter auch der Gesandte des ehemaligen russischen Zarenreiches, der in großer Gala mit seinem Adjutanten erschienen war. Die Königin verlas die Thronrede, die lt. Frankf. Zeitg. folgendermaßen beginnt:

Es ist mir ein Bedürfnis, in Ihrer Mitte öffentlich meinen Gefühlen der Sorge und des Schmerzes Ausdruck zu geben, die die außergewöhnliche Not meines Volkes, mit dem ich unablässig fühle, in mir hervorruft. Desto größer ist meine Dankbarkeit zu Gott, daß für unser Land der Friede bewahrt blieb. Der fortwütende Weltkrieg fordert immer noch schwere Opfer von unserem ganzen Volke, die, wie ich fest vertraue, auch weiterhin bereitwillig gebracht werden. Trotz der entstandenen Schwierigkeiten, die den fortwährend ernster werdenden Charakter der wirtschaftlichen Lage zur Folge haben, blieben unsere Beziehungen zu allen Mächten von freundschaftlicher Art. Die Verpflichtungen, die auf uns als neutralem Staate ruhen, werde ich mit unveränderter Genauigkeit und Entschlossenheit auch weiterhin erfüllen. Die erprobte Einigkeit der Nation unterstützt mich bei meinem unerschütterlichen Entschluß, unsere Unabhängigkeit gegen jede Herausforderung bis zum Aeußersten zu verteidigen. Dies verhindert nicht, daß versucht werden soll, die Lasten der Mobilmachung, ohne Verminderung der Wehrkraft, zu erleichtern.

Die Thronrede versichert weiter, daß die Königin stets die Sorge erfülle, wie dem fortdauernden Mangel durch Versorgung mit den nötigsten Lebensmitteln abzuhelfen sei. Die Finanzlage werde immer besorgniserregender und verlange eine dringende Einschränkung der Ausgaben. An der Ausführung der Wasserbauwerke, auch an der Austrocknung der Zuidersee solle energisch fortgearbeitet werden.

Die für den niederländischen Kolonialbesitz angekündigten Gesetzesmaßnahmen zeigen auch jetzt wieder, daß in dem Mutterland die ethischen Grundsätze, die in den letzten Jahren in immer stärkerem Maße die Politik der Verwaltung Indiens beherrscht habe, stark zur Geltung kommen. Die religiösen Anschauungen der Eingeborenen sollen weiteste Berücksichtigung erfahren; die Arbeiten der privaten christlichen Mission werden dankbar anerkannt. Der Kampf gegen den Opium- und Getränkemißbrauch soll mit aller Kraft fortgesetzt werden. Die Eingeborenen sollen in größerem Umfange zur Teilnahme an den lokalen Interessen herangezogen werden. Die Autonomie und die Selbstverwaltung sollen durchgeführt werden und die Eigenart der Bevölkerung zu ihrem Rechte kommen. In alle dem sieht man die Mittel, das freie Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Mutterlande zu stärken.

Ferner kündigt die Thronrede an, daß der aufgrund eines Ausgleichs abgeänderte Artikel 192 der Verfassung rasch durchgeführt werden soll. Wie man sich erinnert, werden mit Hilfe dieses Ausgleichs die privaten christlichen Schulen der öffentlichen Simultanschule gleichgestellt, die Kosten usw. werden also vom Staate übernommen. Das neue Kabinett will noch einen Schritt weiter gehen und die Lehrer der Privatschulen in der Besoldung mit den Lehrern der öffentlichen Schule gleichstellen. Die frühere Kammer hatte unter der jetzt zurückgetretenen Regierung einen ähnlichen Vorschlag zurückgewiesen. Auch sollen die von dem inzwischen verstorbenen kalvinistischen Minister Palma im Jahre 1913 zustande gebrachten sozialen Versicherungsgesetze zur Ausführung gelangen.

Luftwärme in Karlsruhe
(nach den Beobachtungen der meteorologischen Station).

18. Sept, mittags 2.26 Uhr 23,9 Grad, nachts 9.26 Uhr 19,1 Grad; 19. Sept., morgens 7.26 Uhr 17,4 Grad.

Höchste Temperatur am 18. Sept. 24,9 Grad; niedrigste in der darauffolgenden Nacht 16,0 Grad.

Niederschlagsmenge, gemessen am 19. Sept 7.26 Uhr früh 2,8 Millimeter.

Zur Reinigung unserer Büroräumlichkeiten suchen wir für sofort solide, zuverlässige, an

Ordnung gewöhnte Frau.

Angebote erbeten an

Buchdruckerei Badenia, Karlsruhe
Adlerstraße 42.

Putz.

Tüchtige Modistinnen finden bei mir sofort gutbezahlte Stellen. 3471

L. Ph. Wilhelm,
Karlsruhe, Kaiserst. 205.

Wir empfehlen:

20 volkstümliche Orgelstücke für 2 Manuale

(1. Man. Solozegister, 2. Man. Begleitung) mit einem Festnachspiel über „Danket dem Herrn" von B. Waßmer, Preis 1.50.

Badenia, Verlag und Druckerei, Karlsruhe

Theater und Musik.

Großh. Hoftheater. Karlsruhe, 19. Sept.

Friedel Merzenich: „Der Hahn im Korbe".

Das Stück, das sich anspruchsvoll Lustspiel nennt, hat seinen Weg meines Wissens von der Front aus gemacht. Nicht nur, daß die Verfasserin Redaktionsmitglied der Liller Kriegszeitung ist, sondern es ging aus der Gegend der Front-, Armee- und Kriegstheater, die zwar sehr viel Löbliches für die Unterhaltung und Stimmungsbelebung unserer Soldaten tun, aber doch schließlich nicht nach sehr stichhaltigen künstlerischen Kriterien ihre Arbeit aufbauen. Ich meine, wir sollten mit der Front draußen den Pakt schließen, daß wir alles daransetzen, das Wertvollste an Unterhaltungs- und ernster Kunst hinauszubringen, und zum Entgelt dafür mit solchen Kriegsgewächsen wie „Hahn im Korbe" verschont bleiben. So amüsant es ist, sich einmal die Wirkung eines Reichsgesetzes, das dem Manne eine Ehe mit zwei Frauen aus patriotischen Gründen der Hebung der Geburtenziffer gestattet, auf einen Kreis gebildeter Menschen vorzustellen, so unangenehm ist es, diese Idee an einer Perlenkette plattester Witze und blödester Redensarten einen Abend lang vorgeleiert und nach allen Richtungen in drei Akten breit getreten zu bekommen. Letzteres geschieht in der langweiligen Farce des Frl. Merzenich, das sich bisher als Ullstein-Romancière betätigt hat.

Es ist bedauerlich, daß man ein Dutzend Schauspieler solche Lustspiele memorieren läßt, und das in einer Zeit, wo größere künstlerische Aufgaben im Hintergrund ihrer Erfüllung harren. Umso lobenswerter scheint es mir, daß man von der falschen künstlerischen Oekonomie der Aufführung nichts anmerkte. Es wurde mit gutem Tempo unter Kienscherfs Leitung gespielt und mit redlichem Bemühen, einem gegenwärtig ja für alles zu habenden Publikum den Happen schmackhaft zu machen. Das „Doppelehepaar", Herr Essek mit Frln. Linke und Frln. Holm spielte mit viel Humor und Lebhaftigkeit. Doch bewährte sich auch das ganze übrige Ensemble (Paschen, Frauendorfer, Pix, Schönfeld, Alwine Müller, Herz, Bürckner, Dapper, Becker). Herr Müller sollte diese unangenehme Dialektmischung einer gründlichen Revision unterziehen. Daß wir eine Salondame moderner Gesellschaftsstücke nicht besitzen, ist nicht neu.

Das sehr schwach besuchte Haus nahm die Sache mit pflichtschuldigem Beifall auf und harrte ebenso pflichtschuldig in der Weiterführung der Vorstellung nach einer „unliebsamen Pause" aus. H. L. M.

*

Das Schweizer Musikfest in Leipzig.

Leipzig, 16. Sept. (W.T.B.) Der zweite Abend des schweizerischen Musikfestes brachte ein Symphoniekonzert im Gewandhause. Außer den gestern genannten Persönlichkeiten war auch der sächsische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Vitzthum von Eckstädt anwesend. Das Konzert brachte Kompositionen der Schweizer Hans Huber, Othmar Schoeck und Volkmar Andreae, die starken Beifall im ausverkauften Hause fanden. Als Dirigenten wirkten Arthur Nikisch und die Schweizer Schoeck, Hermann Suter und Fritz Brun. Gewaltige Lorbeerkränze wurden für die Schweizer Meister niedergelegt, u. a. vom Rat der Stadt Leipzig, der Schweizer Kolonie und der Direktion des Gewandhauses.

Leipzig, 17. Sept. (W.T.B.) Aus Anlaß des schweizerischen Musikfestes hatte der Rat der Stadt Leipzig heute zu einem Abendessen in den behaglichen Räumen des Klubhauses „Harmonie" Einladungen ergehen lassen. Der Oberbürgermeister hieß im Namen des Rates der Stadt Leipzig die Anwesenden willkommen, in erster Linie den Grafen Vitzthum als Vertreter des Schirmherrn der Veranstaltung des Kronprinzen Georg von Sachsen und den Konsul Hirzel als Vertreter des schweizerischen Gesandten. Ministerpräsident Vitzthum dankte im Namen der deutschen Ehrengäste. Der Kronprinz bedauert lebhaft, durch seine Reise nach Sofia an der Teilnahme verhindert zu sein. Ein Telegramm des Kronprinzen aus Sofia begrüßt die schweizerischen Teilnehmer aufs herzlichste. Unvergessen werden bleiben die großartigen Leistungen, die die Schweiz auf dem Gebiete des Roten Kreuzes auch unseren Gefangenen erwiesen habe. Geh. Rat Nikisch brachte im Namen des Gewandhausorchesters die Dankesgefühle zum Ausdruck für die unvergessene Aufnahme des Orchesters in der Schweiz. Dr. Baumgartner sprach für die Schweizer Presse als Mitglied des Berner Stadtrates. Es sei in Deutschland gut bestellt um die Kunst. Das Ungerechteste, das Deutschland nachgesagt worden sei, das könne er sagen, ohne seine Neutralität zu verletzen, sei, daß ihm die Kultur abgesprochen worden sei. Nach dem Festmahle blieben die Teilnehmer noch länger in froher Unterhaltung zusammen.

Nr. 435

Bezugspreis vierteljährlich: In Karlsruhe durch Träger Mk. 4.25 (b. d. Geschäftsstelle monatl. Mk. 1.10) auswärts (Deutschland) durch die Post Mk. 4.70 ohne Bestellgeld, Ausland durch Post oder Kreuzband. Der Einzelverkaufspreis jeder Ausgabe beträgt 10 Pf.

Fernsprecher Nr. 535

Rotationsdruck und Verlag Karlsruhe, Adlerstra

Wilson auf d

In einem neutralen Blatt in Frauenfeld im Kanton T Verständigungsnote Oesterr ben:

„Man wird das frische Vo ein Werk des Friedens allge edelster, großmütige als ein erlösendes Wort für

Wovon die ganze Welt spr wozu niemand sich recht getr hilflos und hoffnungslos ver die Regierung Oesterreichs nis, zu einem entschlossenen

Es mochte ihr nicht leicht gewichtige Bedenken standen großes Opfer der Partei. D andere zaghaft wurden, wo Faust ballte, wo selbst den N schlage der Mut gebrach.

Man muß annehmen, daß weitgehende Vorfühlung na hüben und drüben unterno Aussprachen, die wiederholt Samstag-Nummer des Wäch zur Kenntnis gebracht word auf dies schließen.

Es ist zu erwarten, daß da in allen Staaten off den wird, wenn auch bei ge den üblichen diplomatischen haltungen. Denn das Gefüh es mit diesem mörderischen darf, daß er schon allzu lan heerungen angerichtet hat, Zeit ist, sich auf die Folgen kehr zu neuen geordneten Ve ist gleich groß bei Freund und Mittelmächten, bei Kri Neutralen, bei leitenden Kronen wie bei der Masse genden leidenden Volkes. mächtigsten Friedensgegner müssen allmählich mit diese und jetzt sicher mehr als je z

Die erste Aussprache wird endlich einmal auf beiden S was man für die Gegenwar dem Kriege eigentlich will, Frieden auf der Grundlage und allgemeinen Rechtes sich das Wort hier versagen, wie sich weigert, der trägt vor al Verantwortung und den gan

Für Wilson stellt Hauptprobe, ob er de ges oder des Frieden künftig zu werten, nachdem denbringer sich vorstellte, un auf dem Grundsatze des Ver Widerspruch zu allen Rechts guten Taten und Zukunftsp hat.

Nicht vernichten, sondern des Staates und seiner Füh Amt und Ehre, dies allein. der verantwortlichen Größe und zu dem sich bekennen mü des Ganzen und Allgemeinen ner neue Waffen des Krie nimmt und die Segnungen d

Mögen die Bemühungen geblichen sein, die ersten Au eingehenderen Verhandlunge eines Waffenstillstandes erm Grundlagen eines Friedens

Die Wege sind weit und s das verkennen. Deswegen w Erwartungen stellen. An e das Haus des Friedens nicht aber ebenso wenig an der M verzweifeln.

Zwischen Hoffen und Bang um so mehr noch auf Gott ve Menschenwerk fehlt, mit dem nisvoller Weise die schwache zum Gelingen erstarkt."

Man kann schon jetzt sagen wie unsere übrigen Feinde, die Rede ist, bestanden hat. Minister des Auswärtigen zu um eine Entscheidung über reich-Ungarns zu treffen. man dazu nur eine halb konnte überhaupt jemand deres erwarten, der zunächst stellte, der Friede dürfe nic Sieges sein und der bald dar ron der „Gewalt bis zum G heute die Helden der Demok der Gewalt herrischer handhab Es ist ganz gut, wenn die Ne

—)*(—

Deutscher Ab

Berlin, 19. Sept., abend gestrigen Schlachtfront zwis Havrincourt und der Somm Engländer auf heftige T überall abgewiesen wurd

—)*(—